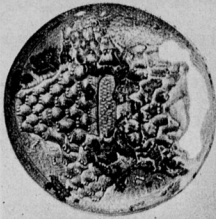


Der Welt Spiegel

Illustrierte Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Weltbild. Erzählung aus Ninive, 8. u. 9. Jahrh. v. Chr.

Schuld?

Von Hans Philipp Weig.

In der altfränkischen Stube des weitläufigen Dienstgebäudes, wo Gutsinspektor Schubring auch zugleich seine behagliche Privatwohnung hatte, war es endlich still geworden. Einer nach dem anderen von den schwarzgekleideten Trauergepfen hatte sich mit würdiger Miene, kräftigem Händedruck und irgendwelchen unverständlich gemurmelten Worten empfohlen. Man merkte es den Leuten an, daß sie sich von einem dumpfen Alp erlöst fühlten, als sie auch den letzten Keil der Pflichtzeremonie nun programmäßig überwinden hatten. Denn was sich schied, das wußten alle diese stämmigen Bauern mit ihren starkknöchigen Frauen. Kamohl. Darum hatten sie auch alle bis auf den geringsten Resten dem alten Schubring das Stücklein vom Kirchhof gegeben, saßen dann noch eine Stunde stumm und von dem großen Kappstuch kaum mit ihm bei den Kaffeetassen um den runden eigenen Tisch herum. Dann standen sie plötzlich wie auf ein vereinbartes Zeichen hin auf und griffen links zu ihren vorhinflutlichen hohen Hüten oder nach den dunklen Kopfschuhen.

Nun waren Vater und Sohn allein. Die ruhige Dämmerung des eben dahingefunkenen Vorfrühlingsabends füllte die niedrige, aber weite Stube mit dichten Schatten. Geruch aufstrebender Schollen der jungen Erde hing herb und würzig in der unbewegten Luft.

Die beiden Männer, der alte und der junge, saßen nebeneinander auf dem abgewetzten Ledersofa. Jeder lehnte in einer Ecke, so daß zwischen ihnen ein weiter Raum klappte. Der Graubart stützte den mächtigen, quadratischen Schädel schwer auf die Hand. Sein Sohn saß stocksteif und starrte vor sich hin ins Weitenlose. Drückender als die Dunkelheit wucherte das bange Schweigen über den beiden einsamen Männern. Weile um Weile legte es innerlich zwischen sie. Bald mußten sie einander so fern sein, daß ihre Seelen sich nicht wiederfinden konnten.

Da griff endlich der Gutsinspektor nach der erlösenden Rettung des tönenden Wortes. Nauch und röstig, dazu abgehakt und stöckend fielen die Laute in das huschende Schattenspiel der Stube.

„Ja, Walter, nun liegt Mutter da draußen in der Erde, gerade jetzt, wo wir die Frühjahrssaat bestellen müssen.“

Der Junge hatte nach Art von Schwerhörigen durch die Finsternis hindurch seine Augen auf Schubrings Lippen geheftet. „Ja, Vater“, antwortete er dann nur kurz. Gleich darauf drohte das stumme Gespenst wieder die Dürschhaft anzutreten. Da raffte sich der Vater noch einmal auf, ohne seine gebeugte Haltung zu verändern.

„Und nun müssen wir zwei zueinander halten, solange wir noch den gleichen Weg nach Gottes Matschlauf gehen dürfen.“

Mit müder Bewegung hielt der Vater dem Sohne die Hand hin. Der Junge starrte aber auch jetzt achlos über sie fort und rührte sich nicht. Da ließ der Inspektor

die dargebotene Rechte kraftlos sinken, daß sie, wie vom Körper abgefallen, auf das kalte Lederpolster aufkatschte.

„Walter!“ Nur gleich einem Hauch zitterte der Name des Sohnes aus Schubrings Munde.

Mit jähem Aufsprang der junge schlanke Mensch jetzt empor und stand mitten in dem freien Raum des Zimmers. Draußen war inzwischen von irgend jemand eine einzige Hoflaterne entzündet worden, deren Lichtreflexe auf der wieder zur Bildsäule gewordenen Gestalt des Sohnes zuweilen ihr unregelmäßiges Spiel trieben.

„Ich kann nicht — ich kann nicht vergessen, Vater“, leuchtete er.

„Auch in dieser Stunde nicht, Walter?“ fluchte der Alte.

„Nein, auch in dieser Stunde nicht. Nein, und wenn es meiner Seele Seligkeit kosten sollte!“ Leidenschaftlich heiß schleuderte der Sohn die gellenden Worte in die Dunkelheit hinaus.

„Ist es denn so schwer, mein Junge?“ Es war, als ob der alte Mann immer wieder nach den Fäden eines

flatternden Gespinnstes griff, das seinen tastenden Händen stets von neuem in leere Luft entwand.

„Ja, Vater, es ist so schwer. Nicht das Leiden an sich. Auch andere sind taub, auch andere sind einsam in sich. Das ist es nicht, nein, das nicht. Aber der Gedanke: du bist ein Krüppel, weil dein eigener Vater es gewollt. Das kann ich nicht vergessen. Das läßt sich nicht vergessen. Niemals!“

„Walter, habe ich es denn gewollt?“

„Ja, denn du hast nicht den Willen gehabt, es zu verhindern.“

Nun richtete sich der alte Inspektor langsam aus seiner völlig in Finsternis vergrabenen Sofaecke empor. Als ob er eine unendliche Wanderung hinter sich hätte, so schleppte er sich mit schlürfenden Schritten durch das Zimmer, an seinem Sohn vorüber, bis an das noch immer geöffnete Fenster. Mit beiden Händen griff er in das Holz des Kreuzes und lehnte auch die breite Stirn dagegen. So sprach er zu seinem weit hinter ihm stehenden Sohne.

„Gewiß, Walter, du hast das schreckliche Leiden deiner Mutter geerbt. Sie war durch das Schicksal von ihrer

Kindheit an abgeschlossen von den Tönen der Welt. Aber mit Sanftmut ertrug sie das Entsetzliche, und gerade um dieser Sanftmut willen liebte ich sie so innig. Kannst du denn das nicht begreifen?“

Walter Schubring hatte inzwischen seinen Standpunkt so weit verändert, daß er im flackernden Schein der Hoflaterne die Lippen des Vaters zu unterscheiden vermochte; denn nur ihre Bewegungen, nicht ihr Klang, taten ihm den Inhalt ihrer Rede kund. Harter Trost, ja beinahe Haß witterte nun aus der Antwort des Jünglings.

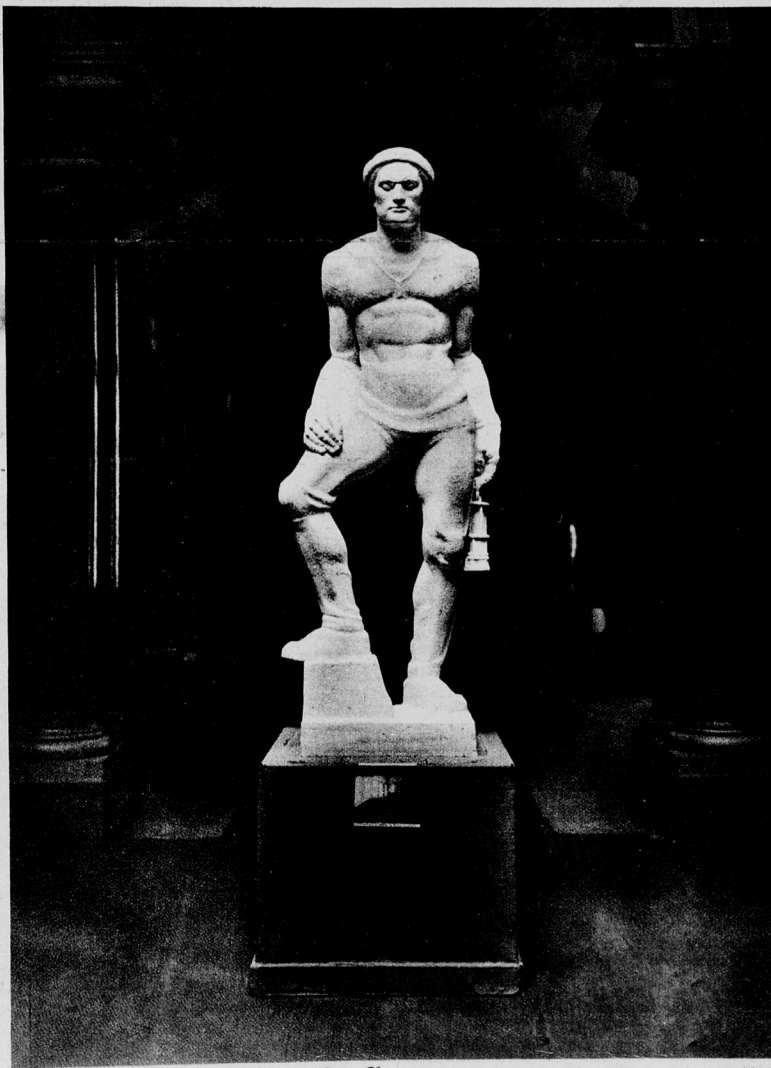
„Deine Liebe vermag ich vielleicht zu begreifen. Sie gab dir aber kein Recht, dein Kind zu ihrem Opfer zu machen.“

„Walter, das Leben wird dich noch lehren, daß es gerade für die tiefste, sittlichste Liebe keine der Zukunft geltenden Befehlschranken gibt.“

Es war schwer zu entscheiden, ob dem Sohne die letzten Worte des Alten noch ins Bewußtsein gedrungen; denn schon hielt er die Klinke der auf den Flur führenden Tür in der Hand.

Am nächsten Morgen verließ Walter Schubring den Pachthof seines Vaters.

Dann stand er wieder tagtäglich in der Klinik des berühmten Chirurgen Dieberwald. Mit fanatischem Eifer wühlte er in seiner Arbeit gleichsam herum. Schon im nächsten Semester konnte er sich zum Abschlußexamen melden, und dann war er seinem seit Jahren mit eiserner Energie angestrebten Ziele wieder um einen bedeutsamen Schritt näher gerückt. Spezialist für Ohrenleiden wollte er werden, helfen wollte er all den unglückseligen Geschöpfen, die gleich ihm verstohren waren aus dem Reiche des Schalles, der Klänge, der akustischen Harmonien, unter denen sich Walter Schubring etwas Gehabenes, etwas märchenhaft Heiliges vorstellte. Er träumte sich jetzt schon in die



Der Bergmann.

Standbild von Professor Hugo Lederer in der Frühjahrsausstellung in der Berliner Akademie der Künste.